

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 15

Buchbesprechung: An den Grenzen des Wissens : [1. Teil]

Autor: Haenssler, Ernst

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht vergessen wollen wir noch die Haltung Napoleons anlässlich seiner Krönung in der Notre-Dame-Kirche in Paris. Als ihm Kardinal Fenk in Verrettung des Papstes die Krone aufsetzen wollte, riss er sie ihm aus der Hand mit den Worten: »Die Krone setze ich mir selber auf.« Damit war der Standpunkt, die Krone steht über dem Altar, ausdrücklich festgestellt und die alte, usurpierte Gewohnheit des Papstes, Kaiser und Könige zu krönen, zum erstenmal und zwar auf gründlichste Weise erledigt worden.

Das Christentum bedeutete für ihn niemals: das Wunder der Fleischwerdung, sondern nichts anderes, als einfach: die soziale Ordnung. Er transferiert dabei das Problem des christlichen Mythos ganz einfach vom Einzelindividuum auf den Menschheitsverband, auf den Staat. Dafür hat ihm selbstverständlich von allen Religionsformen nur der Katholizismus allein die Hand geboten, indem derselbe es ihm ermöglichte, das Gewissen des Einzelnen in der Masse selbst weit über die Grenzen römischer Dogmatik hinaus noch autoritativ zu binden. In seiner Jugendzeit nahm er leidenschaftlich Stellung gegen jede Vergewaltigung der Gewissensfreiheit und bezeichnete jede Beeinträchtigung der Vernunft als eine Gaunerei, einen Betrug. Damals war er eben noch vom »Staate Rousseaus« beherrscht. Das änderte sich aber mit dem Moment, als er den Staat für kein Erzeugnis verstandesmäßiger Uebereinkunft mehr ansah, sondern für eine Schöpfung seiner persönlichen Veranlagung. Jetzt setzte Napoleon an die Stelle der Gewissensfreiheit die Gewissensbindung als Voraussetzung des, d. h. seines Staates. Toleranz duldete er nur in Bezug auf die Wahl und die Ausübung einzelner Religionen, so weit sie sich nicht in den Staat hineinmischten. Niemals hätte er einem päpstlichen Nuntius, zudem noch italienischer Herkunft, gestattet, Politik zu treiben, ein Unterfangen, dem wir in unseren heutigen modernen Staatsformen aus »Toleranz« ruhig zusehen. Als der Vatikan im Konkordat verlangte, dass Napoleon die römischkatholische Konfession zur Staatsreligion machen sollte, lehnte er dies ausdrücklich ab und genehmigte nur die Fassung: »dass die römischkatholische Religion die Religion der grossen Mehrzahl der Franzosen sei.« Er, der die Macht der Kurie nur zu gut kannte, übte über dieselbe eine dauernde Aufsicht durch seine Polizeiorgane aus und verschonte damit auch nicht die Predigten der niedrigsten katholisch-kirchlichen Organe. Da diese Aufsicht bei den Wanderpriestern, oder wie wir heute sagen würden, bei der »inländischen Mission«, erschwert war, verbot er diese kurzerhand. Um überall klare Verhältnisse vor sich zu haben, gestattete er der Kurie nur eine einzige Zeitung, nämlich das offizielle Kirchenblatt, dessen Redaktor zur Ernennung seiner Zustimmung bedurfte. So vermochte er, aus den Priestern, den Schädlingen des modernen Staates, offensichtlich Nutzen für seinen Staat zu ziehen. Die Priester nannte er daher auch scherzweise: »Gendarmerie sacrée«. Dies führte er systematisch durch, und auch die höchsten geistlichen Würdenträger mussten durch einen Eid

sich verpflichten zu Händen des Staates, für dessen Sicherheit unablässig zu wachen und von staatsgefährlichen Umtrieben, die sie erfahren könnten, den staatlichen Behörden sofort Kenntnis zu geben. Der innerste Grund ist, dass er versuchte, die Kirche in Frankreich von ihrer ausserstaatlichen Leitung in Rom unabhängig zu machen, und er äusserte sich auch einmal darüber: »Man wird die Sachen bei uns so einrichten, wie sie sein müssen und auf endgültige Art, als ob es keinen Papst in Rom gäbe.« Aber auch die inneren Gnadennittel, über welche der Papst verfügt, will er ihm entziehen, indem er sagte: »Da es unser Grundsatz ist, dass die Gnadenerweise der Kirche den Gläubigen nur auf dem Weg über die Bischöfe zuteil werden können, so sollen alle, die sich melden, an ihren Bischof gewiesen werden. Ich habe dem Papst und den Kardinälen befehlen lassen, dass sie sich in nichts hinein zu mischen haben und in keiner Weise die Angelegenheit des Staates stören dürfen.« Dabei wurden die Hirtenbriefe der Bischöfe der Zensur der Präfekten unterstellt. Er stellte fest: »dass die Kurie nicht glauben sollte, die Rechte des Thrones seien weniger geheiligt, als die der Tiara, es hätte Könige gegeben, bevor es Päpste gab.« Ein Papst, der dies negieren sollte, wäre für Napoleon ein Antichrist, der die Welt zerstören wollte. Der Papst beklagte sich auch einmal darüber, dass der Kaiser ihn sogar einen geradezu »Ignoranten in geistlicher Angelegenheit« genannt habe. Die Versuche des Papstes, seine Rechte mit äusseren Machtmitteln, geistlicher oder gar weltlicher Natur, zu verteidigen, werden in den Augen Napoleons zu einer einzigen Kette, nicht etwa staatsverrätherischer, sondern wohlverstandener schwerster sittlicher Verfehlungen. (Schluss folgt.)

Dr. L. B.

An den Grenzen des Wissens.

(Eine Buchbesprechung.)

In wiederholten zähen und bis über Mitternacht hinaus dauernden Auseinandersetzungen haben wir uns gemessen und haben wir miteinander gerungen, mein wackerer Kollege, der einer stark orthodoxen Ausprägung des evangelischen Glaubens mit inniger Aufrichtigkeit anhängt, und ich, der ich die monistische, universal-wissenschaftliche Auffassung vertritt. Als wir letzten Frühling getrennt wurden, schenkte er mir zum Abschied eben dies Buch, das den Gegenstand unserer heutigen Besprechung darstellt. Gerne habe ich das Werklein durchstudiert, legt es doch einen uns immer und immer wieder entgegengehaltenen Einwand etwas schärfer und ausführlicher dar, den Einwand nämlich, dass das Wissen des Menschen beschränkt sei, und dass darüber hinaus Dinge seien, von denen der gewöhnliche Menschenverstand keine Ahnung habe. So ungefähr ist mir anlässlich einer öffentlichen Versammlung in Zürich von pfarrherrlicher Seite entgegengehalten worden: »Wo

zogen wird, dass der Unglaube Sünde sei — so würde es mich sehr interessieren, die Gründe zu kennen, welche Sie bestimmen, den Offenbarungscharakter der Genesis in Abrede zu stellen.

Favre: Diese Gründe sollen Sie gleich kennen lernen. Indessen werden Sie zugeben müssen, dass man nicht diskutieren kann mit Leuten, denen der Gebrauch der Vernunft verboten worden ist. Verzeihen Sie meinen Freimut, aber diese Frage muss erst abgeklärt sein: Getrauen Sie sich, das gestellte Problem sachlich und vernünftig mit mir zu untersuchen?

Dr. Durisch: Ich glaube, Ihnen die gewünschte Zusicherung bereits gegeben zu haben.

Favre: Sie sagten soeben beiläufig, das Schweizervolk werde im Glauben erzogen, dass der Unglaube Sünde sei. Mit andern Worten — falls ich Ihre Worte richtig interpretiere — wer in Ihrem Lande die Lehren Ihrer Theologen nicht gläubig hinnimmt, wird als Sünder gebrandmarkt. Man wagt es zwar nicht mehr, wie weiland Calvin, für ihn einen Scheiterhaufen zu errichten auf dem Marktplatz, weil man offenbar fürchtet, die Rauchwolken könnten bemerkt werden in Frankreich, in Rom, in Belgrad, in Stambul, in Aegypten, in China und Japan; man fürchtet sich vor der Entrüstung und dem Abscheu, welchen der Scheiterhaufen in diesen Ländern hervorrufen würde. Man stranguliert den Ungläubigen deshalb auf unsichtbare und unfassbare Weise, indem man ihn moralisch boykottiert. Das ist dezenter, einverstanden, aber das Resultat für den Betroffenen ist dasselbe.

Ich bitte Sie, lieber Herr Doktor, beantworten Sie sich selber die Frage, ob Lehren, die sich nur unter Zuhilfenahme so verwerflicher Druckmittel über Wasser halten können, wahr und gut sein können? Können Sie glauben, dass für die Richtigkeit dieser Lehren irgend etwas bewiesen sei damit, dass Ihre kantonalen Regierungen noch

heute die Machtmittel besitzen, um dem Volke den Verstand zu vernageln? Denn was anderes ist es, als dem Volke den Verstand vernageln, wenn man es zwangsweise im Glauben erzieht, der sog. Unglaube sei Sünde?

Dr. Durisch: Gewiss ist damit für die Richtigkeit dieser Lehren nichts bewiesen, und ich will auch gerne zugeben, dass diese Lichtscheue auf Andersgläubige einen schlechten Eindruck machen muss. Aber das alles scheint mir noch nicht hinreichend, um Ihr abschätziges Urteil über die Genesis zu rechtfertigen. Denn Ihre bisherigen Ausführungen haben m. E. nur den Wert von Praesomptionen und nicht den eines strikten Beweises.

Favre: Ohne Zweifel, in der Tat liegen denn auch die Gründe zu meinem Urteil über die Genesis in ihr selber. Und da Ihnen so sehr daran gelegen ist, diese Gründe kennen zu lernen, so werde ich sie Ihnen an zwei Beispielen demonstrieren.

Sie dürften sich daran erinnern, dass der anonyme Verfasser der Genesis seine Erzählung mit der Behauptung beginnt: »Am Anfange schuf Javeh das Universum und die Erde.«

Woher wusste er das? War er Zeuge gewesen dieses Vorganges?

Dr. Durisch: Unmöglich; denn er selber verlegt den Geburtsakt Adams und Evas an den Schluss der Schöpfung, und es ist auch ausgeschlossen, dass er das erste Menschenpaar kannte. Bleibt die Möglichkeit, dass Javeh selbst ihm einst den ganzen Werdegang der Schöpfung erzählte. Freilich ist auch das unwahrscheinlich, weil der Genesisredaktor ein so erstaunliches Ereignis sicherlich nicht verschwiegen hätte in seinen Schriften.

Da er es leider unterlassen hat, seine Informationsquellen zu erwähnen, so steht sein ganzer Schöpfungsbericht — ich vermag das leider nicht abzuleugnen — in der Luft.

«das Wissen aufhört, da fängt das Glauben an.» Dieses Argument findet sich in allen populär-religiösen Traktaten und Vorträgen wieder. Angesichts der grossen Bedeutung dieses Arguments ist es gewiss nicht unangebracht, hier einmal genauer auf die Frage einzugehen, und dazu bietet prächtigen Anlass eben das Büchlein von Prof. Dr. Hamann: »An den Grenzen des Wissens«.

Der Verfasser, 1925 gestorben, ist Naturwissenschaftler gewesen und hat als solcher seinen Mann gestellt. Besonders die Zoologie verdankt ihm einige bedeutende Veröffentlichungen. Er weist nun aus reicher Kenntnis heraus nach, wie gerade auf dem Gebiet der exakten Wissenschaften die Wissenschaft da und dort stockt und nicht weiter kommt (Lehre vom Licht, Elektrizität, Wärmelehre, Erhaltung und Entwertung der Energie, Gravitation, Gastheorie etc.), dass auch in der Chemie und Biologie die Forschung sowie die Bildung von Theorien vor den letzten Fragen stehen bleibt und stehen bleiben muss. Hamann selbst begnügt sich in seiner Schrift mit diesen Feststellungen und zieht die letzten religiösen Konsequenzen nicht; wohl aber zieht sie dann im Nachwort seine Tochter, wenn sie sagt, dass ihn gerade der Forschergeist »zu der festen Ueberzeugung geführt hat, dass der Mensch nichts wissen kann im letzten, höchsten Sinne (!), dass ein höherer Wille bessere Erkenntnis haben muss, als es mit den begrenzten und unvollkommenen Sinneswerkzeugen des homo sapiens möglich ist. Trotz aller Veränderlichkeit der Wissenschaft kommt der Mensch doch stets zu einer in der Gefühlswelt abgesteckten Grenze, die ihn zum Glauben zwingt«. Das ist der Grundton und Endzweck! Irgendwo hört das Wissen auf, ergo: Glaube! Als Grundstimmung tönt es uns aus M. Claudius' schönem Abendlied entgegen: »Wir armen Menschenkinder sind eitel arme Sünder und wissen gar nicht viel... Gott lass uns Dein Heil schauen, auf nichts Vergängliches trauen...« Bezeichnenderweise ist der Verfasser auch Mitglied des Kepler-Bundes gewesen, der es sich zur Aufgabe macht, Wissen und Glauben mit einander auszusöhnen, und ebenfalls bezeichnend ist es, dass Hamanns »Grenzen des Wissens« in der Bücherreihe »Natur und Bibel« erschienen ist.

Wir haben bei der Besprechung nur eine Sorge: Ob wir der anstürmenden Gedanken und Einwände Herr werden, ob wir sie ordnen und verständlich vorführen können. Versuchen wir es!

Dass die Forschung überall auf Grenzen stösst, ist natürlich eine Binsenwahrheit. Wertvoll ist die gute Zusammenstellung, die Hamann gibt. Nicht richtig dagegen ist die Behauptung, dass deswegen, weil alle Theorien immer wieder schwanken und widerlegt werden, das Zutrauen zum wissenschaftlichen Denken erschüttert wird. Einmal vergehen nicht alle Theorien — einzelne bleiben und halten ihrer Verifizierung an der Realität Stand — und gerade daraus, dass einige Theorien, vielleicht viele, umgestossen werden, um bessern Platz zu machen, muss dem wissenschaftlichen Denken als rein

formal-methodischem Denken grösstes Zutrauen erwachsen und entgegengebracht werden. Die Theorien konvergieren deutlich und zusehends gegen einen einheitlichen Erklärungsgrund hin; was in das einheitliche Weltbild, in den eindeutigen Wissenszusammenhang nicht eingeordnet werden kann, muss eliminiert werden, um bessern Einsichten und Theorien Platz zu machen. Dass einzelne Theorien über Gebühr geschätzt werden, ist der Fehler derer, die sie einschätzen, nicht der Fehler der Theorien selbst. Das Wissensgebäude, erst in den Fundamenten und in den Umrissen fertig, bedarf nun ständigen Ausbaus, im Gegensatz zum Glaubensgebäude, dessen Dogmenbestand bekanntlich tabu ist (oder doch sein möchte, in Wirklichkeit natürlich auch ständiger Aenderung unterliegt). Der Relativismus, zu dem Hamann so gelangen muss, wird nur dem Ueberzeugungsgehalt seiner eigenen Wissenschaftstheorie gefährlich; denn wenn jede Theorie einmal zusammenbricht, so auch seine Theorie vom ewigen Wechsel der Theorien!

Hamann wiederholt unermüdlich, dass Wissenschaft wohl das Atom kenne; die Materie, die Energie, die Wärme, aber doch nicht wisse, nicht begrifflich machen könne, nicht verstehe und nicht erklären könne, was denn eigentlich Energie, Materie etc. ihrem eigensten Wesen nach ist. Nun, da wäre zuerst mit dem Verfasser ein Wörtlein zu reden über die Unterschiede im Bedeutungsgehalt von Erklären, Verstehen, Begreifen und Wissen. Das muss hier leider übergangen werden. Aber die Frage ist erlaubt: Kann man von der Wissenschaft überhaupt verlangen, dass sie die letzten Dinge, aus denen sie alles erklärt, nun ihrerseits auch wieder erklärt aus noch tiefer liegenden Dingen? Dann wären die erstern ja doch nur die vorletzten Dinge. Und wenn auch hier tatsächlich nicht mehr erklärt werden kann, ist damit die Existenz des Atoms (über dessen Modell die Physik sich ruhig weiter streiten kann) die Wirksamkeit der Energie, der Wärme in Frage gestellt? Resultiert aus dem Nichterklärenkönnen die Nichtexistenz all' dieser Dinge? Doch wohl nicht! Und auf deren Existenz und Wirksamkeit kommt es vor allem an. Gegen diese Argumentation dürfte der Verfasser nichts einzuwenden haben, denn p. 65 und 70 wird genau so dargelegt, dass zwar die Planmässigkeit und zweckmässige Selbstregulation der Lebenserscheinungen keiner weitern Erklärung mehr zugänglich, aber deswegen in ihrer Wirksamkeit und Tatsächlichkeit nicht im Geringsten anzutasten sei.

In den Fragen der Biologie plädiert der Verfasser selbstredend für scharfe Trennung zwischen Anorganischem und Organischem, zwischen Leib und Seele. Wir geben gerne zu, dass hier viele Fragen ungelöst sind, die Problematik wahrscheinlich eine fliessende bleiben wird; aber alles, was Psychologie und Naturwissenschaft über die Einheit von Leib und Seele aussagen, mag es noch so unbefriedigend sein, ist doch tausendmal plausibler als die aller Tatsächlichkeit ins Gesicht schlagende Behauptung, dass der Mensch aus zwei total getrennten Einheiten bestehe, aus Leib und Seele. Mögen die Lösungen

Favre: Ausser er hätte ihn nachträglich ergänzt durch einen soliden Indizienbeweis, gegründet auf unumstössliche, jederzeit und von jedermann kontrollierbare Tatsachen. (Georges Clémenceau, au Soir de la Pensée, 1827.) Wo ist dieser Indizienbeweis? Wissen Sie etwas davon?

Dr. Durisch: Ich weiss nichts davon.

Favre: Sie wissen nichts davon? Was bleibt dann übrig von dieser pompösen Schöpfungserzählung?

Dr. Durisch: Belieben Sie selber auf Ihre Frage zu antworten.

Favre: Nichts bleibt davon übrig, als dass der Genesismann ein vulgärer Schwätzer und Charlatan ist. Und zwar qualifizierte sich seine Erzählung auch dann als Quatsch, wenn die modernen Wissenschaftler sie noch nicht hätten widerlegen können, denn alle Schöpfungsgeschichten ohne wissenschaftlichen Indizienbeweis sind gleich wertlos und gehören in die Kategorie der dichterischen, unterhaltenen Literatur.

(Schluss folgt.)

Wer Freiheit und Wahrheit nicht liebt, kann vielleicht ein mächtiger, niemals aber ein grosser Mann sein. *Voltaire.*

* * *

Die Wahrheit verkünden, den Menschen nützliche Vorschläge machen, ist ein sicheres Mittel, verfolgt zu werden. *Voltaire.*

Heilige.

Oft, wenn ein frommer Wundertäter
Verdienstlich für den Glauben ficht,
Passiert es ihm, dass man ihn später
In allem Ernste heilig spricht,
Dann muss er wieder neu beginnen,
An Gottes Glaubensrad zu spinnen.

Zuerst, und zwar vor allen Dingen,
Bekommt er nun den Titel Sankt,
Dann hat er Wunder zu vollbringen,
Dass drob die ganze Erde wankt,
Und schliesslich steht er im Kalender
Als ganz besondrer Segenspender.

Der Eine nennt sich stolz Franziskus,
Der Andere heisst Florian,
Der Eine bettelt für den Fiskus,
Der Andre zündet Häuser an,
Ein Dritter bringt den Kranken Heilung;
Die Wissenschaft nennt's Arbeitsteilung!

So kommt ein jeder Erdenpilger
Zu seinem guten Schutzpatron,
Nur ich hab' keinen Schuldentilger
Als Atheist; das kommt davon,
Und kann ihn auch sehr gut entbehren;
Ich habe Bess'res zu verehren!

J. Stebler.

und Theorien über die Entstehung des Lebens und des Menschen noch so problematisch sein, sie sind tausendmal vernünftiger und weiser, als die kindliche Auffassung, dass Gott den Menschen aus einem Lehmklöss geformt habe. In der Kosmogonie sind alle die naturwissenschaftlichen Fragwürdigkeiten tausendmal imposanter und zutreffender als das Dogma von der Schöpfung aus dem Nichts.

Wir stellen die Frage noch präziser: Wenn auch alle Theorien und Hypothesen der Wissenschaft in ihrer Unzulänglichkeit erkannt und durchschaut sind, wenn das alles zugegeben ist, ist dadurch positiv für die Glaubenslehren des Christentums auch nur das Geringste erwiesen oder glaubhaft gemacht? Gewinnt z. B. daraus, dass das Leib-Seele-Problem noch keine allseitig befriedigende Lösung gefunden hat, das Kindermärchen aus der Kinderzeit der Menschheit, dass Gott dem Lehmklöss seinen Odem eingeblasen hat, auch nur den geringsten Zuschuss an Ueberzeugungsgehalt? Nein, niemals! Man komme mir nicht mit symbolischen Deutungen der Absurditäten aus dem Alten Testament! Diese Symbolisierungen sind feige Ausflüchte und Kompromisse mit der menschlichen Vernunft.

Und auf einen Punkt sei noch mit aller Schärfe hingewiesen: Worauf stützt sich der Verfasser, um die wissenschaftlichen Probleme und Streitfragen vorzuführen und sie bis dahin zu begleiten, wo ein Weiterkommen vorderhand oder prinzipiell unmöglich ist? Stützt er sich auf das wissenschaftliche oder das religiöse Denken? Doch sicher auf das wissenschaftliche! Dieses dient ihm also dazu, das Problem zu gestalten, auszubauen und zu formulieren; der Verfasser glaubt an die das Problem vorbereitenden Argumente und Voraussetzungen, er hält also wenigstens dazu das logische Denken für zuverlässig und glaubhaft; er hält seine Problemstellungen für richtig. Warum wird dann das wissenschaftliche Denken verabschiedet und als inkompetent erklärt, noch weiter zu gehen? Warum werden die dargebotenen Lösungen nicht angenommen? Begründung: Weil sie seinen kritisch-wissenschaftlichen Anforderungen nicht mehr genügen. Und nun wird hier also nur noch geglaubt. Ein sonderbares Gebahren: Aus lauter kritischer Einstellung heraus lehnt man alle bisher gefundenen Lösungen ab, um sich die Antwort — offenbar eben aus dieser kritisch-wissenschaftlichen Einstellung heraus — von einem ganz unwissenschaftlichen Denken, vom Glauben, geben zu lassen. Man will hier aus menschlich wohl begreiflichen Gründen ganz kritiklos glauben und vertrauen, verbrämt und überzieht aber diese menschliche Sehnsucht mit einem hier gar nicht passenden Mäntelchen von schärfster Kritik und Wissenschaftlichkeit. Nicht wahr, so ist es? Wir wissen es heute aus der Psychologie und Psychoanalyse, dass der Gläubige die von der Wissenschaft dargebotenen letzten Lösungsversuche gar nicht annehmen kann! Es sind emotional-psychologische Beweggründe, die ihn Halt machen lassen an gewissen Grenzen. Er meint, er tue das aus Wissenschaftlichkeit und brüstet sich noch mit seiner scharf kritischen Einstellung. Wären auch die besten und letztmöglichen Lösungsmöglichkeiten gefunden, er würde sie immer ablehnen, mit scheinbar sachlich-wissenschaftlicher Begründung, in Wirklichkeit aus Ursachen, die ihm selbst nicht zum Bewusstsein kommen. Er kann diese Lösungen nicht annehmen, um nicht in innern Konflikten zerrissen zu werden. Dieser Pseudo-Wissenschaftler, der vielleicht auf einigen Gebieten ganz Tüchtiges leistet, hat keine Ahnung vom universalen Prinzip aller Wissenschaft sowie vom Prinzip des eindeutigen Wissenszusammenhangs; wo sie ihm entgegenreten, bekämpft er sie mit aller Schärfe als modernes Götzentum. Und gerade dieser methodische Wissenschaftsmonismus hat uns nun auf dem Spezialgebiet der Religionswissenschaft und Religionspsychologie über das Wesen der Religion in letzter Zeit wichtige Aufschlüsse gegeben, hat uns gezeigt, dass die religiösen Glaubensvorstellungen Illusionen sind, notwendige Illusionen, vielleicht sogar lebenswichtige, aber notwendig immer nur für den Gläubigen selbst, nicht für alle Menschen. Und da mutet man uns zu, die vorhandenen wissenschaftlichen Lösungen abzulehnen, weil sie noch nicht die letzten Lösungen sind, um sie dann gegen etwas einzutauschen, das von uns klar und unwidersprechlich als Illusion durchschaut worden ist? Eine Annäherungswahrheit gegen eine komplette Illusion? Wir danken!

Die ganze Untersuchung Hamanns ist mir ein Beweis mehr dafür, dass die letzten Entscheide für oder gegen die Re-

ligion nicht der Wissenschaft, sondern der Philosophie vorbehalten bleiben müssen. Es steht nicht Wissenschaft gegen Christentum, sondern eine auf der Wissenschaft gegründete Philosophie dem Christentum gegenüber. Hamann hat Wissenschaft, aber nur auf Teilgebieten; er weiss aber nichts damit anzufangen, und seine Erkenntnisse fallen ihm kraftlos aus den schwachen Händen. Er will nichts damit anfangen, will seine Erkenntnisse nicht auswerten, weil er im Grunde nicht Wissenschaftler im schärfsten Sinne des Wortes ist, sondern gläubiger Christ. Eine Zerrissenheit und Halbheit ohnegleichen ist die unausbleibliche Folge, eine innere Unklarheit, die sich denn auch in einem ganz unklaren philosophischen Standpunkt deutlich äussert. Hamann bekennt sich offen zum Positivismus eines Ernst Mach und schreibt dementsprechend p. 52: »Um die Tatsache ist nun einmal nicht herum zu kommen, dass es keine andere Realität gibt, als unsere Empfindungen. Sie sind das eigentliche und einzige Element der Welt.« Im weiteren Verlauf spricht er aber immer von der Realität und Objektivität der Aussenwelt und tritt für einen erkenntnistheoretischen Realismus ein. Wer schon in diesen Grundfragen so zweideutig und unklar denkt, darf nicht verlangen, philosophisch ernst genommen zu werden. Auch seine kantianisierende Erkenntnistheorie ist in keiner Weise auf der Höhe ihrer Aufgabe und müsste sich den Nachweis mehrerer Widersprüche und Unzulänglichkeiten gefallen lassen.

Und doch wissen wir den Leuten vom Schlage Hamanns Dank! Mit ihrem ewigen Kritisieren zwingen sie die Wissenschaft, nie auszuruhen auf scheinbar fertigen Theorien, sondern rastlos weiterzuarbeiten. Der Wissenschaftsmonismus kennt prinzipiell keinen Agnostizismus und keine müde Resignation! Es bleibt den kläglichen Hälblingen vom Schlage Hamanns überlassen, zu schreiben: »Für alle andern (ausser der Empirie liegenden) Dinge fehlt uns das Mittel, sie aufzufassen, daher wir nicht weiter nach ihnen fragen sollten, weil eine Antwort auf solche Fragen doch unmöglich, und wenn sie möglich wäre, uns unverständlich bleiben muss.« (p. 47.)

Im Schlusswort schreibt die Tochter Hamanns: »... dass die Lücken der menschlichen Erkenntnis ausgefüllt werden müssen durch Erkenntnisse einer andern Natur, die dem Menschen nicht gegeben ist.« Woher wissen wir etwas von einer andern Natur, wenn sie, dem Menschen doch nicht gegeben ist? Wie können wir aus einer dem Menschen nicht gegebenen Natur Erkenntnisse schöpfen? Nein, wir halten uns gerne und zuversichtlich an die Lösungen und Wahrheiten — Annäherungswahrheiten, gewiss — die uns eine dem Menschen gegebene Welt und Natur geradezu aufzwingt.

Zum Schlusse noch eine Frage: Haben die Herren Grenzregulatoren des wissenschaftlichen Denkens auch schon etwas nachgedacht über die Begrenztheit, die Grenzen des religiösen Wissens und Glaubens? Was sagen sie z. B. zu folgender Feststellung des Hamiltonschülers Mansel in seiner Untersuchung »Grenzen des religiösen Denkens«: »Ein Denkobjekt existiert als solches nur in und vermöge seiner Relation zu einem denkenden Wesen, während das Absolute als solches von aller Relation unabhängig ist. Die Vorstellung vom Absoluten erfordert also gleichzeitig die An- und Abwesenheit der Relation, durch welche das Denken bedingt wird; und unsere manigfaltigen Bemühungen, dieselben wiederzugeben, sind nichts weiter als ebensoviele modifizierte Formen des Widerspruchs, der in unserer ursprünglichen Annahme versteckt liegt.«
Dr. Ernst Haenssler.

Betschwester S. B. B.

Wenn ich ein Zeichner wäre, so würde ich die S. B. B., die einst unter dem Losungswort »Die Schweizerbahnen dem Schweizervolk!« vom Volk dem Staat erworben wurde, folgendermassen symbolisch darstellen: Ein Hauptbahnhof. Nach allen Seiten gehen strahlenförmig Schienenstränge aus. Auf allen sind lange Bahnzüge im Begriff auszufahren. Doch nein, das war eine Sinnestäuschung. Sie sind sehr im Begriff, stillezustehen, denn bei näherem Zusehen gewahrt man: die Lokomotiven liegen auf den Vorderachsen und erheben die gefalteten Räder zum Gebet. Es ist nämlich Oster-, beziehungsweise Pfingst-, beziehungsweise Weihnachtshelligtag. Des Rätsels Lösung: